Deutsches Reich.

Die Deutschen auf den großen französischen Manövern. Unter diesem Titel bringt der „Figaro" einen charakteristischen Bericht. Es heißt dort:

Die Gegenwart von Offizieren der preußischen Armee in Burgund hat unseren Landsleuten eine leicht begreifliche Unbequemlichkeit auferlegt, über die sich diese Herren auch klar gewesen zu sein scheinen, mußten sie doch auf Schritt und Tritt auf Erinnerungen an ihre frühere Gegenwart in jenen Gegenden stoßen. Auf dem Platze zu Pesme, wo man am 13. während des Nachmittags hielt, konnten sie einen großen Stein sehen, auf welchem die Worte eingegraben sind: „Dieser Stein wurde hierhergeschleudert am Tage, wo die Preußen die Brücke von Pesme in die Luft sprengten." Der Baron Thenad, bei welchem die fremden Missionen Freitag und Sonnabend frühstückten, war als Geiſel nach Preußen gebracht worden; das mußte die Herren geniren, auch hielten sie sich sehr zurück und unter sich, während die Vertreter der anderen Nationen in allseitigen Verkehr traten. Für die Wagenfahrten hatten sie einen Omnibus gewählt, wo sie sich jeden Tag alle fünf zusammenfanden, und auf dem Terrain, wo sie zu Pferde stiegen, entfernten sie sich oft von den Uebrigen, um die Gegend auszukundschaften, woran sie indessen niemand hinderte. Möglich, daß ich mich täusche, aber ich zweifle, daß unsere Offiziere auf den preußischen Manövern eine ähnliche Freiheit genießen.

Ich habe versucht, mir von dem Eindruck Rechenschaft zu geben, welchen die so großen Fortschritte unserer Armee auf die Deutschen machten. Es schien mir, nach gewissen Bewegungen der Köpfe, gewissen charakteristischen Blicken zu urtheilen, daß sie nicht darauf gefaßt waren, so treffliche Ergebnisse für uns, so unangenehme für sie konstatiren zu müssen.

Am letzten Tage der Manöver, dem glänzendsten von allen, hatten sich die deutschen Offiziere hinter den Linien der Tirailleure gruppirt; ihre Unterhaltung schien sehr belebt, sie verhandelten mit lauter Stimme, ohne sich um die Masse von Neugierigen irgend zu kümmern, die sich um sie drängten.

„Ich möchte gar zu gern wissen, was sie sagen," bemerkte ich leise.

„Warten Sie," sagte jemand an meiner Seite, „ich verstehe Deutsch und werde versuchen, sie auszuhorchen."

Mein Nachbar entfernte sich auf einige Augenblicke, dann kam er wieder. „Nun?" fragte ich.

„Ich habe nur zwei Sätze aufgeschnappt, deren Sinn ich nur unvollständig verstehe."

„Sprechen Sie nur."

„Der zur Rechten sagte: Man wird doch damit fertig werden. Der Andere ihm gegenüber antwortete: Mag sein, aber ein harter Bissen bleibt es."

Ich kann die Authentizität dieses Ausspruches nicht verbürgen, aber ich habe Ursache, dem mir Mitgetheilten Glauben zu schenken.

So der Bericht, den das leitende Boulevardblatt des geistreichsten Volkes der Welt veröffentlicht. Es ist unnöthig, nur ein Wort beizufügen.

Das so lange dem europäischen Verkehr verschlossen gebliebene Korea ist seit kurzem den Europäern zugänglich gemacht worden. Die britische Regierung beabsichtigt, einen bevollmächtigten Minister nach Korea zu entsenden, um über einen Vertrag zu unterhandeln, der dieses Land der Niederlassung und dem Handel für britische Unterthanen aufschließen wird. Auch wird sich, wie der „London und China Telegraph" meldet, ein Bevollmächtigter der deutschen Regierung zu gleicher Zeit und zu demselben Zweck nach Korea begeben.

Provinzial-Nachrichten.

Der Nachdruck unserer Original-Korrespondenzen aus der Provinz ꝛc. ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.

*** **Staßfurt**, 23. Sept. Gestern hielt der Staßfurt-Leopoldshaller Zweigverein des preußischen Beamtenvereins eine Generalversammlung ab. Etwa 50 Mitglieder hatten dieselbe besucht. Nachdem der Vorsitzende, Herr Bergrath Schreiber, die Versammlung eröffnet, referirt der Kassirer, Herr Mittelschullehrer Södel, über den Stand der Kasse. Der Zweigverein besitzt ein Baarvermögen von 286,42 M. Der Rabatt-Sparverein hat ein Vermögen von 3164,98 M., wovon 1117 M. in der städtischen Sparkasse, 1100 M. in der Sparkasse des Kreises Bernburg und 900 M. in vierproz. Konsols niedergelegt sind. Nachdem die Rechnungen geprüft und für richtig befunden, wurde dem durch Versetzung zur Niederlegung des Kassireramts veranlaßten bisherigen Kassirer vom Vorsitzenden der Dank für treue und sorgfältige Führung seines Amtes abgestattet. Bei der darauf folgenden Vorstandswahl wurden die Herren Bergrath Schreiber, Pastor Kögel und Kantor Elschner wieder- und Herr Registrator Friese-Leopoldshall als Kassirer neugewählt. Hierauf folgte ein interessanter Vortrag des Herrn Dr. Staute über die atmosphärische Luft, deren Gewicht, Druck, Tragfähigkeit, Bestandtheile ꝛc. — Nachdem die Zuckerfabriken hiesiger Gegend wieder in Betrieb gesetzt sind, ist unser Bodewasser förmlich dickflüssig geworden und hat ein schmutzig-bläuliches Aussehen. Die Fische sind so matt, daß sie bequem mit den Händen gefangen werden können. Zum Genuß für Menschen ist das Wasser ebenfalls untauglich; deshalb sehnt man sich schmerzlich nach der Fertigstellung unserer neuen Wasserleitung.

*** **Wippra**, 24. Sept. Am 5. Juli hatte das hiesige Schöffengericht den Landwirth Adalbert Wiese aus Ritzgerode wegen unbefugten Betretens eines fremden Jagdgebietes in Jagdrüstung in zwei Fällen zu einer Geldstrafe von 18 M. verurtheilt. Wiese war am 11. Mai von dem Major a. D. Freiherrn von und zu Gilsa und am 12. Mai von dessen Beamten, Förster Schomburg und Forstsekretär Eigenbrodt auf Ritzgerodaer Gemeindeflur, deren Jagd Herr v. Gilsa gepachtet hat, mit einem Gewehr ausgerüstet betroffen worden. Wiese behauptete damals, sein Vater — der Gerichtsschöppe W. — habe einen Erlaubnißschein des Herrn v. Gilsa vom 19. Dezember 1870 in Händen, nach welchem die Jagdausübung für diesen und für die, „welche er mit sich nehmen wolle," gestattet sei; auch habe Herr v. Gilsa mündlich erklärt, Wiese sen. möge handeln, als ob er selbst Jagdpächter sei. Diese letztere Behauptung wurde jedoch durch das Zeugniß des Herrn v. G. widerlegt; die Verurtheilung erfolgte trotz des vorgelegten erwähnten Erlaubnißscheines. Gegen das Schöffengerichts-Urtheil hatte Adalbert Wiese rechtzeitig Berufung eingelegt und in den betheiligten Kreisen sah man mit Spannung der Entscheidung der Strafkammer des Amtsgerichts Eisleben, welche heute erfolgen sollte, entgegen. Der Termin wurde jedoch aufgehoben, weil der Angeschuldigte vorher auf Rath seines Vertheidigers (Rechtsanwalt Bennewitz in Halle) die Berufung zurückgenommen hatte.

— [Vakante geistliche und Lehrerstellen.] Durch Versetzung ihres Inhabers ist die mit dem Rektorat verbundene zweite Predigerstelle zu Dittfurth, Diözese Quedlinburg, vakant geworden. Dieselbe ist königl. Patronats und gewährt (excl. Wohnung) ein jährliches Einkommen von ca. 3450 M. (darunter 313 M. aus dem Schulamt), wovon an den Emeritus jährlich 900 M. abzugeben sind. Wegen des mit der Stelle verbundenen Schulamts erfolgt die Besetzung durch das Konsistorium der Provinz Sachsen in Gemeinschaft mit der königl. Regierung zu Magdeburg. — Durch Versetzung ihres bisherigen Inhabers ist die unter Privat-Patronat stehende, mit einem jährlichen Einkommen von ca. 3740 M. (excl. Wohnung) verbundene Pfarrstelle zu Bündorf, Ephorie Lauchstädt, vakant geworden. Zur Parochie gehören 2 Kirchen und 1 Kapelle. Die unterm 22. Aug. zur Wiederbesetzung der unter Privat-Patronat stehenden, mit dem Minimal-Einkommen (exl. Wohnung) verbundenen Pfarrstelle zu Langenroda, Ephorie Artern, erlassene Bekanntmachung wird mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß qu. Stelle nunmehr ex jure devolutionis durch das königl. Konsistorium der Provinz Sachsen besetzt wird. — Durch Versetzung ihres bisherigen Inhabers ist die unter Privat-Patronat stehende, mit einem Jahreseinkommen von 2950 M. (excl. Wohnung) verbundene Pfarrstelle zu Bertkow, Diözese Werben, vakant geworden. Zur Parochie gehören 3 Kirchen. Die Stelle wird diesmal von dem königl. Konsistorium besetzt.

— [Personal-Chronik.] Die erledigte evangelische Pfarrstelle zu Schönfeld, Diözes Artern, ist dem bisherigen Diakonus in Gebesee, Rudolf Gustav Braune verliehen worden. Zu der erledigten evangelischen Pfarrstelle zu Neunheilingen, Diözes Sundhausen, ist der bisherige Pfarrer in Rohrborn, Louis Wilhelm Schrimpf berufen und bestätigt worden. Zu der erledigten evangelischen Pfarrstelle zu Capelle, Diözes Bitterfeld, ist der bisherige Predigtamts-Kandidat Kuno Frantz berufen und bestätigt worden. Der Superintendentur-Vicar, Pfarrer Grunewald in Liebenwerda ist zum Kreisschulinspektor der Ephorie Liebenwerda ernannt worden.

— [Besetzung von Schulstellen.] a. Provisorisch. Vom 1. Sept. cr. an: die II. Lehrerstelle zu Gröbitz mit dem Schulamts-Kandidaten Müller. Vom 1. Okt. cr. an: die Lehrer- und Küsterstelle zu Kleindröben mit Lehrer Herrmann jetzt in Authausen; eine Lehrerstelle in Zeitz mit Lehrer Rieke, jetzt in Eulenstedt. b. Definitiv. Vom 1. Aug. cr. an: die 1. Knabenlehrer-, Kantor- und Küsterstelle zu Lauchstädt mit dem Lehrer Kaufmann, bisher Lehrer der Mittelklasse A daselbst. Vom 1. Okt. cr. an: die Lehrer- und Kantorstelle zu Eckartsberga mit Lehrer Hennemann, jetzt in Niederholzhausen; die Lehrer- und Küsterstelle zu Hornburg mit Lehrer Lehmann, jetzt in Oberfarnstedt; die Lehrer- und Küsterstelle zu Mügeln mit Lehrer Bachmann, jetzt in Zwiesigko; die Lehrer- und Küsterstelle zu Niederbeuna mit Agthe, jetzt in Seena; die Lehrer- und Küsterstelle zu Probsthain mit Lehrer Ziegler, jetzt in Gräfendorf, Ephorie Herzberg; die Kantor- und Lehrerstelle zu Schlieben mit Lehrer Stübler, jetzt in Berka; eine Lehrerstelle in Torgau mit Lehrer Siebert, jetzt in Zwethau; eine Lehrerstelle in Wittenberg mit Lehrer Haase, jetzt in Seyda.

□ **Kassel**, 23. Sept. In der Strafsache gegen den Gastwirth Persch, dessen Ehefrau und Sohn aus Fürstenwalde wegen vorsätzlicher betrügerischer Brandstiftung wurden gestern die Verhandlungen fortgesetzt. Wie gewöhnlich bei Brandstiftungen mußte sich die Anklage lediglich auf einen Indizienbeweis stützen, der durch Vernehmung von nicht weniger denn 44 Zeugen erbracht wurde. Einige schwerwiegende Verdachtsgründe für die Schuld der Angeklagten wollen wir kurz angeben. Dem eigenen Schwager hat der alte Persch vor Jahren das Ansinnen gestellt, ihm sein Haus anzuzünden, er (Persch) wolle sich dann über Land begeben. Einem Andern, dem Haus und Hof verkleinert werden sollte, empfahl er die „rothe Fahne" aufzustecken, weiter sei die alte Baracke doch nichts werth. Einen Dritten forderte er auf, einen dem Oekonomen Rudolf gehörigen Getreidehaufen anzustecken. Rudolf verdiene es, weil er ihn angezeigt habe. Aehnliche Redensarten haben auch Frau und Sohn gebraucht. Recht charakteristisch für die Gesinnung des alten Persch ist der Umstand, daß er auf den schweren Vorwurf, direkt zur Brandstiftung aufgefordert zu haben, nur erklärt: „Ich weiß es nicht mehr, es kann sein, kann auch nicht sein ꝛc." Die Ehefrau Persch sagte einer Hauptgläubigerin direkt ins Gesicht: „Ehe Sie das Gut bekommen, wird lieber „so" gemacht," wobei sie eine Handbewegung machte, als wenn man ein Zündholz anreiben wollte. Die Geschworenen fanden jedoch die Indizien nicht ausreichend und verneinten die Schuldfrage, worauf alle drei Angeklagte kostenlos freigesprochen wurden.

⊙ **Gera**, 22. Sept. Die Zeugenvernehmung für den Fall Hieronymus vor dem Schwurgericht konnte wegen vorgeschrittener Zeit gestern abend nicht zu Ende geführt werden. Gestern abend kam noch ein bemerkenswerther Zwischenfall vor. Bei der Vernehmung des vorletzten (20.) Zeugen, Kleiderhändler Prager aus Apolda, wurde der Verdacht erweckt, daß derselbe gegen die Wahrheit aussage, wenigstens gab er das Gegentheil von seinen in der Voruntersuchung erstatteten Aussagen an. Da die jetzige Aussage zu gunsten des Angeklagten lautete, wurde der Zeuge, der vor innerer Erregung zitterte und dem Zusammensinken nahe war, mit voller Schärfe vernommen, und da er sich nicht mit Bestimmtheit für seine erste Aussage erklärte, im Gerichtssaale wegen Verdacht des Meineids verhaftet. Auch die That des Raubmordes eingehend, ist zunächst die Person des Beschädigten vorzuführen. Dieser, ein alter Portier, der 74jährige Friedrich Geyer, im Publikum nur Geyer-Friede genannt, wohnte bis gegen Pfingsten d. J. im Hinterhause der Sandgasse Nr. 4 zu Apolda. Geyer war ursprünglich als Chausseewärter angestellt gewesen, war stets thätig, solid und sparsam, legte sich später noch einen Fuhrwerksbetrieb und einen Handel mit Oekonomiegegenständen zu und brachte es durch außerordentliche Sparsamkeit, die an Geiz grenzte, soweit, daß er sich mit einem Vermögen von ca. 30,000 M. als Rentier zu Ruhe setzen konnte. Er hätte sich auch recht wohl befinden können, wenn er weniger Sonderling gewesen wäre. Nur sehr selten sah er Besuch bei sich. Jedermann, selbst seine eigenen Kinder scheuten sich in sein Haus einzutreten. Zu seinen Eigenheiten gehörte noch ein unbegrenztes Mißtrauen. Seine Thüren waren fortwährend fest verschlossen, und hinter die innere wälzte er vor dem Schlafengehen stets noch einen schweren Holzklotz. Seine einzige Freude war sein Geld; sein Stolz das Bewußtsein, daß er es durch eigene Kraft vom armen Arbeiter zu etwas gebracht hatte. Sein Vermögen hatte er in Werthpapieren angelegt und außerdem führte er fortwährend eine mit Zwanzigmarkstücken gefüllte silberne Schnupftabaksdose und einen Zugbeutel voll großer Silbermünzen bei sich, um damit zu renommiren. Seine Wirthschaft besorgte er selbst. Dreimal wöchentlich ging er nach dem Friedhofe, um dort das Grab seiner verstorbenen Frau zu pflegen. Im April d. J. traf er ein Uebereinkommen mit dem Angeklagten, mit dem er schon längst bekannt war. Danach sollte H. sortan die Ausgänge und die Wirthschaft besorgen. Letztere gerieth jetzt womöglich in noch schlechteren Stand. Von Bezahlung für die Leistungen des H. scheint nicht viel die Rede gewesen zu sein, sondern mehr nur von Verheißungen für die Zukunft. Hieronymus nahm das ruhig an, mag aber wohl von Anfang an mit dem Plane umgegangen sein, sich durch einen Gewaltakt einmal bezahlt zu machen. Am 12. Mai, dem Pfingstheiligabend d. J., schritt er zur Ausführung. Abends gegen 6 Uhr schlug er mit dem Rücken eines Handbeiles dem ahnungslosen vor seinem Beit sitzenden Manne die Hirnschale ein, so wuchtig, daß der Schädel vollständig in Stücke zersprang. Der Ermordete stürzte vornüber auf die Dielen. Um des Erfolges ganz sicher zu sein, versetzte der Mörder seinem Opfer noch gegen 16 Hiebe, theils mit der Schärfe, theils mit dem Rücken des Beiles. Die That wurde erst am nächsten Nachmittag entdeckt. Hieronymus, der sonst immer leicht, namentlich in Wirths-

---

[96]

Ein Spiel des Zufalls.

Roman von Ewald August König

(Fortsetzung.)

Ernestine ergab sich in das Unabänderliche, sie hatte ebenfalls das rasche Oeffnen der Korridorthür vernommen, die Warnung kam nun zu spät, selbst wenn es ihr möglich wurde, einen lauten Schrei auszustoßen, durch den sie nur die Sachlage verschlimmerte.

Und doch entrang dieser Schrei sich unwillkürlich ihren Lippen, als Theo Sonnenberg im Rahmen der offenen Thür erschien und der alte Herr nun seine Hand von ihrem Munde zurückzog.

Sonnenberg war erschreckt stehen geblieben, als sein Blick auf die zahlreiche Gesellschaft fiel, während er doch in diesen Räumen niemand zu finden erwartet hatte.

„Bitte, treten Sie näher," sagte der Beamte. „Der Rückweg ist Ihnen abgeschnitten, Sie sind in Ihrer eigenen Schlinge gefangen."

Sonnenberg begriff augenblicklich die Situation; mit seiner Geistesgegenwart, die er nie verlor, hoffte er auch diesmal sich zu retten.

Mit hoch erhobenem Haupte, ein trotziges Lächeln auf den Lippen, trat er ein.

„Dürfte ich um eine nähere Erklärung dieser Worte bitten?" fragte er mit scharfer Betonung. „Was reden Sie von einem Abschneiden des Rückwegs und meiner eigenen Schlinge? Gnädige Frau, ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen," wandte er sich zu Dora, „ich fand die Thür draußen offen —"

Er brach ab, sein Blick war auf Mister Smith gefallen, der hinter der Portière hervortrat.

„Sie kennen mich wohl noch, Mister Brighton?" fragte der Engländer ironisch. „Ich bin hierher gekommen, um mich nach dem Schicksal Ihrer Frau zu erkundigen."

„Sie irren sich wohl," erwiderte Sonnenberg, der auch jetzt die schwer bedrohte Fassung rasch wiedergefunden hatte, „mein Name ist Theo Sonnenberg, und ich erinnere mich nicht, Ihnen früher schon einmal begegnet zu sein."

„Ich irre mich durchaus nicht, Sie hießen vor einem Jahre noch in London Mister John Brighton, und vor kurzem ist die Leiche Ihrer Frau hier aus dem Flusse gezogen worden."

„Der Herr ist wohl geistesgestört?" wandte Sonnenberg sich zu Dora, die, ohne Antwort zu geben, ihm den Rücken zuwandte und hinausseilte, um die Polizeibeamten einzulassen.

„Das Ganze ist nichts weiter als eine niedrige Rache, die uns beiden gelten soll," sagte Ernestine, die es rathsam hielt, ihren Bruder über die Sachlage zu unterrichten. „Man macht mir einen Vorwurf daraus, daß ich mich nicht früher als Deine Schwester bekannt habe, man will Unterredungen belauscht haben, die wir gepflogen haben sollen, und nun —"

„Genug!" fiel ihr der Beamte in die Rede. „Wir haben Beweise, die nicht widerlegt werden können, und daran allein halten wir uns. Ich ersuche Sie, Herr Sonnenberg, mir die Schlüssel zur Korridorthür dieser Etage, nebst den Dietrichen, die Sie jedenfalls mitgebracht haben, herauszugeben. Ebenso wünsche ich die alte Mütze und das baumwollene Taschentuch zu sehen, die Sie hier zurücklassen wollten, um den Glauben zu erwecken, daß ein professioneller Verbrecher den Einbruch hier begangen habe."

„Bin ich denn unter eine Gesellschaft von Tollhäuslern gerathen?" fragte Sonnenberg höhnisch. „So beweisen Sie mir doch, daß hier ein Einbruch verübt werden soll! Sie mögen ja ein vortrefflicher Polizei-Spion sein, mein bester Herr, aber diesmal verfolgen Sie doch eine falsche Fährte. Weil ich mich damals im ‚Schwarzen Adler' nach der Engländerin erkundigt habe, glauben Sie —"

„Daß Sie der Mörder jener Dame, Ihrer eigenen Frau, sind!" rief der alte Herr zornig. „Das glaube ich nicht nur, ich habe auch die Beweise dafür. Oder wollen Sie noch immer behaupten, daß jene Frau Ihnen unbekannt gewesen sei?"

„Beweisen Sie mir, daß ich Sie gekannt habe."

„Ich schwöre einen Eid darauf, daß Sie der Gatte der Mistreß Mary Brighton waren!" sagte Mister Smith mit gehobener Stimme.

„Und die Dienstmagd des Hauses, in dem Sie wohnen, beschwört, daß die Engländerin am Abend vor ihrem plötzlichen Tode bei Ihnen gewesen ist und mit Ihnen zugleich das Haus verlassen hat," fügte der Beamte hinzu. „Die Zusammenkunft in Ihrer Wohnung fand spät, nach dem Theater statt, und Sie entfernten sich mit der Dame gegen Mitternacht."

Das Gesicht Sonnenberg's war kaum merklich fahler geworden, seine Hand, an der der Brillant blitzte, fuhr langsam über den schwarzen Vollbart.

„Und wenn dies die Wahrheit wäre, was ich keineswegs zugebe, was würde dadurch bewiesen?" höhnte er. „Das, was Sie beweisen zu sehen wünschen, noch lange nicht. Die Dame hat sich selbst das Leben genommen, so lautet auch das Gutachten des Gerichts-Arztes, der ihre Leiche besichtigte. Was wollen Sie nun noch? Sie scheinen zu den übereifrigen Kriminal-Beamten zu gehören, die überall ein räthselhaftes Verbrechen wittern, das zu enthüllen sie sich berufen halten; ich will Ihnen ja dieses Vergnügen gerne gönnen, nur lassen Sie mich selbst mit Ihrem Unsinn ungeschoren. Ich bin ein durchaus unbescholtener Mann und bei keinem Verbrechen betheiligt."

„Trotz dieser Erklärung verhafte ich Sie im Namen des Gesetzes!" rief der alte Herr so laut, daß seine Beamten, welche vor der Thür standen, diese Worte vernehmen mußten.

Theo Sonnenberg machte, als er die Beamten eintreten sah, eine Bewegung, als ob er in die Brusttasche greifen wollte, aber im nächsten Augenblick zog er die Hand wieder zurück. Ein verächtliches Lächeln flog über sein Gesicht, in dem die dunklen Augen unheimlich funkelten.

„Sie haben die Gewalt," sagte er mit heiserer Stimme. „Es wäre thöricht, ihr sich widersetzen zu wollen, ich würde ja unzweifelhaft unterliegen und diese Gegenwehr könnte später als Schuldbeweis gegen mich geltend gemacht werden. Ich werde mich fügen, aber halten Sie sich versichert, daß ich Rechenschaft und Genugthuung von Ihnen fordere."

Ein Wagen fuhr vor dem Hause wieder vor; in der Stille, die den Worten Sonnenberg's folgte, hörte man deutlich das Rollen der Räder.

Michel hatte seine Dose hervorgeholt, er drehte sie nachlässig in den Händen, während sein Blick fest auf dem Verhafteten ruhte.

„Sie kommen mit diesem Trotz nicht durch," erwiderte er. „Der Bankier Reichert, den ich vorhin verhaftet habe, war klüger, er hat sogleich offen eingestanden, daß er selbst der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830926026/fragment/page=0001

häusern aufzufinden war, konnte nirgends entdeckt werden. Erst am Montag gelang es der Polizei, des Mörders habhaft zu werden. Er leugnete alles, obgleich inzwischen Beweismaterial in Fülle gesammelt war. Er leugnete auch noch vor dem Schwurgericht, wurde aber doch immer zahmer. Nachdem die Geschworenen ihn nach dem Antrage der Staatsanwaltschaft des Mordes und des Raubes schuldig gesprochen, der Staatsanwalt die Todesstrafe beantragt und der Gerichtshof dieselbe durch sein Erkenntniß bestätigt hatte, gestand der Verbrecher dem Staatsanwalt die volle Schuld ein. Das geraubte Geld will er vergraben haben.

Vermischtes.

— [Lernt wieder wandern!] Wir lesen in der „Social-Correspondenz: Ein großer Theil unserer Jugend hat es gegenwärtig im Turnen zu einer Gewandtheit gebracht, die es vielfach mit den Leistungen der Cirkus-Gymnastiker aufnimmt; der Schwimm- und Rudersport, der Reit- und Eissport stehen in voller Blüthe — aber die meisten dieser kräftigen Turner sind zu bequem, einmal ein paar Meilen zu wandern, und kommen sie zum Militär, so sind ihnen die Fußmärsche dabei meist die unangenehmsten Dienstpflichten. Und nun vollends das weibliche Geschlecht! Diese kühnen Schwimmerinnen und Eisläuferinnen; fragt sie nur, ob sie bereit sind, einen Weg von ein paar Stunden „über Land" zu machen? Sie werden erklären, daß sie dies nicht im Stande seien; ja sie werden dem Frager ins Gesicht lachen, wenn er ihnen zumuthet einen Weg zu gehen, den man mit Pferde- oder Eisenbahn ebenfalls und meist billig zurücklegen kann. Mit Ausnahme einiger Schulen und der Gebirgsvereine, welche das Wandern noch pflegen, ist dasselbe als Kergnügungs- und Stärkungsmittel fast ganz abgekommen. Nicht allein, daß überhaupt niemand mehr zu Fuß reist, sondern auch auf den großen Reisen in den herrlichsten Gebirgs- und Alpengegenden werden selten noch größere Fußtouren gemacht — es nimmt sich eben niemand mehr Zeit und Mühe, mit der Natur, so zu sagen, auch natürlich zu verkehren, es soll Alles nur bequem und comfortabel sein. Landpartieen zu Fuß, wie sie die frühere Generation der Mittelstände machte und die, weil einfache Lebensmittel mitgenommen wurden, äußerst billig waren, selbst wenn ganze Familien sich auf den Weg machten, sind jetzt fast ganz abgekommen — jetzt wird gefahren, wobei sich nicht nur das billige Fahrgeld für Viele summirt, sondern auch das Zehrgeld durch theure Bahn-Restaurationen u. s. w. Schließlich ist aber der Genuß immer beeinträchtigt durch die Eile, auch rechtzeitig auf die Stationen zu kommen, das Gedränge daselbst u. s. w. Doch das ist Geschmackache! — Nur möge man bei den Kindern und bei der Jugend das Wandern pflegen, um damit den Körper zu kräftigen und der Gesundheit zu dienen; und weil in ihm selbst eine Kerz und Nerven stärkende Macht liegt. Die Abhärtungen des Wanderns sind gewiß die gesündesten.

Vereine und Versammlungen.

Einundzwanzigster Kongreß deutscher Volkswirthe.

(Original-Bericht der Saale-Zeitung.)

M. Königsberg, 22. Sept.

Der Vorsitzende Dr. Braun eröffnet die Sitzung gegen 9¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Der ständige Ausschuß hat sich am Schluß der gestrigen Sitzung konstituirt und besteht nun nach vollzogener Kooptation aus folgenden Mitgliedern: Dr. Braun, Barth, Dorn, Brömel, Gensel, Wolff, Kübeck, Rickert, Dolle, Dr. Bamberger, Dr. Baumbach, Dr. Böhmert, Dr. Dannenberg, Dr. Dieszmann, Ehlers, Emminghaus, Engel, Eras, Forckenbeck, Gröning, Hecht, Herbert, Kapp, Kleyenstüber, A. Lammers, Landgraf, Lewinstein, Makowicza, Alexander Meyer, Nasse, Phillipson, Seyffardt, Sötbeer, Witte, Zwicker.

Auf der Tagesordnung steht: Die Reform der Zuckersteuer.

Referent Herbert-Berlin. Redner erging sich zunächst in längeren Ausführungen über die Geschichte der Zuckerfabrikation und der Besteuerung des Zuckers. In Preußen hatte man im Jahre 1799 die Rübensteuer ins Auge gefaßt, wie aus einer Kabinetsordre vom 28. November 1799 hervorgeht. In Frankreich hat man, als man 1837 den Rübenzucker besteuerte, die Fabrikatsteuer eingeführt. In den Resultaten in Preußen und Frankreich habe man nun die wichtigsten Thatsachen, welche über die Vorzüglichkeit des einen gegen das andere System ein Urtheil gestatten. In Frankreich nahmen infolge dieser Besteuerungsart die Ernten quantitativ ab, in Deutschland nehmen sie zu. Die Rübe war anfangs in beiden Landern von gleicher Qualität, diese habe sich indeß in Deutschland derart gehoben, daß sie jetzt 9 Proz. an Zucker betrage, während sie in Frankreich nur 6¼ Proz. ausmache. Die Produktion habe in vergangener Kampagne 421,000 t, in Deutschland 792,000 t betragen. In Frankreich werden in jeder Fabrik durchschnittlich 8540 Metr.-Ctr. gewonnen, in Deutschland dagegen 21,700 Metr.-Ctr. In Frankreich sei eine Krisis hereingebrochen über diese Industrie, in Deutschland dagegen befinde sie sich in bedeutendem Aufschwunge. Da sei eine Fabrikatsteuer nicht mehr zu empfehlen. Es handle sich hier vorzugsweise darum, darüber klar zu werden, auf welche Weise der Staat aus der Zuckersteuer hinreichende Einnahmen erhalte. Aus dem Aufschwunge der Industrie sei ein Steigern der Einnahmen des Staates nicht hervorgegangen, vielmehr würden die Einnahmen immer geringer und sie würden weiter sinken, wenn nicht eine Aenderung in der Gesetzgebung eintrete. Denn je besser die Qualität der Rüben sei, um so geringer sei die Einnahme des Staates, um so größer die Rückvergütung. Die Industrie sei in letzter Zeit technisch bedeutend fortgeschritten, besonders in der Melassenentzuckerung, das Verfahren werde sich noch mehr vervollkommnen und verallgemeinern, und daher werde der Ertrag aus den Rüben immer größer, die Einnahmen des Staates aber geringer. Nun habe man vorgeschlagen, die Rübensteuer zu erhöhen, und diese Art von Steuer werde gerade von den Fabrikanten befürwortet, allein eine solche Erhöhung würde die bestehenden Fehler noch erhöhen. Von anderer Seite sei vorgeschlagen, da die Rückvergütung nicht der Steuer entspreche, eine Verminderung jener eintreten zu lassen, und dem sei im letzten Reichstage auch entsprochen. Demgegenüber sei aber die Erhöhung der Zuckersteuer mehr zu empfehlen, da der Ertrag allein dem Staate zu gute komme. Auch die Besteuerung der Melasse, über welche lebhaft diskutirt worden sei, sei nicht zu empfehlen, da die Durchführbarkeit derselben eine zu schwierige sei. Nun sei aber endlich von einer Reihe von Fabriken der Vorschlag ausgegangen, die Zuckersteuer zu kontingentieren und der Vorschlag erscheine als der richtigste. Dadurch werde dem Staate eine sichere Einnahme geschaffen und würde, wenn pro Kopf ein Satz von 1,20 M. angenommen werde, der Staat daraus eine Einnahme von 56 Mill. M. erhalten. Gegen die Kontingentierung habe man verschiedene Gründe vorgebracht, welche indeß ganz allgemeiner Natur gewesen und darum kaum zu berücksichtigen seien. Dagegen habe man die Vorzüge der Kontingentierung unbeachtet gelassen. Bei der Rübenzuckersteuer bestehe die Eigenthümlichkeit, daß der Ausfall für den Staat um so erheblicher, je günstiger die Qualität der Rübe für den Fabrikanten, die Einnahmen dagegen um so höher, je ungünstiger die Qualität der Rübe ist. Diesen Uebelstand gleiche die Kontingentierung aus.

Die Kontingentierung habe außerdem das gute, daß sie die Ausfuhrprämie kontingentiere und die zu große Ausfuhr verhüte. Alle diese Umstände lassen die Kontingentierung in der That als empfehlenswerth erscheinen, indeß schlage er dieselbe nicht direkt vor, da das nicht Aufgabe des Kongresses sei, überhaupt aber noch die Ergebnisse der gegenwärtig im Gange befindlichen Enquete abzuwarten seien. Er glaube, daß die Kontingentierung eine Zunahme des Konsums und darum eine Mehreinnahme zur Folge haben werde, vermöge deren die Steuer auf Rüben ermäßigt werden könne. So gelange man denn zu einer schrittweisen Reform ohne Erschütterung der Industrie. Dem entsprechend empfehle er folgende Resolution:

In Erwägung, daß gegenüber dem außerordentlichen Aufschwung, welchen die Rübenzuckerindustrie des deutschen Reiches in den letzten Jahren genommen hat, die Reichseinnahmen aus der Besteuerung des Zuckers — abgesehen von dem Ergebnisse der eben beendeten außergewöhnlichen Campagne — eine stetige Abnahme zeigen:

In weiterer Erwägung, daß die zur Zeit geltenden Besteuerungssätze, welche 50 Proz. des Zuckerwerthes ausmachen, als zu hohe erachtet werden müssen,

erscheint eine Reform dahin als nothwendig:

daß, ohne die Entwickelung der Industrie zu beeinträchtigen, dem Reiche eine angemessene, mit der Bevölkerung wachsende Einnahme gesichert wird, und

daß eine allmälige Herabminderung der gegenwärtigen Steuerhöhe erfolgt.

Seitens des Herrn Knauer ist zu dieser Resolution folgender Abänderungsantrag eingegangen:

den ersten Satz unverändert zu genehmigen, dem zweiten folgende Fassung zu geben:

In weiterer Erwägung, daß bei dem gegenwärtigen Steuermodus eine Menge Zucker, aus der Melasse gewonnen, sich der Besteuerung gänzlich entzieht, erscheint eine Reform der Zuckerbesteuerung dahin als nothwendig, daß ꝛc. wie Antrag Herbertz;

endlich die letzte Zeile gänzlich wegfallen zu lassen.

Endlich stellt Herr Brömel-Berlin folgenden Antrag:

I. Ueber die Form der Zuckerbesteuerung im deutschen Reiche und die Regelung der Ausfuhrvergütung wird ein abschließendes Urtheil sich erst fällen lassen, wenn die Ergebnisse der noch im Gange befindlichen Enquete vollständig vorliegen.

II. In weiterer Erwägung, daß die zur Zeit geltenden Besteuerungssätze, welche 50 Proz. des Zuckerwerths ausmachen, als hoch erachtet werden müssen,

erscheint es ebenso im dauernden Interesse der deutschen Zuckerindustrie wie in Rücksicht auf die Stellung der Zuckerbesteuerung innerhalb der Reichsfinanzen wünschenswerth:

1. daß in jedem Falle dem Reiche eine angemessene, mindestens mit der Bevölkerung wachsende Einnahme gesichert, und
2. daß eine Herabsetzung der bestehenden Steuerhöhe in dem Maße angestrebt wird, als dadurch eine Steigerung der finanziellen Ergiebigkeit in Aussicht steht.

Brömel führt aus, die Forderung, daß der Zuckerkonsum bessere Einnahmen für das Reich ergebe als bisher, sei unabweisbar; es liege aber auch im Interesse der Zuckerindustrie selbst, daß die Steuer derart geregelt werde, daß den berechtigten Forderungen des Reichs Genüge geschehe. Die Stellung der Zuckersteuer innerhalb der Reichsfinanzen zwinge dazu, auf die finanziellen Ergebnisse derselben den größten Werth zu legen. Im Hinblick darauf scheinen ihm die Vorschläge des Referenten bezüglich der Herabsetzung der Steuer als zu radikal. Vor allen Dingen könne davon aber nicht die Rede sein, so lange nicht die nothwendigsten Lebensmittel der Besteuerung entzogen seien. Im übrigen sei er für den Fall einer Ermäßigung nicht für ein schrittweises Vorgehen, sondern wünsche dieselbe so eingeführt, daß sie eine schnelle Rückwirkung auf den Detailpreis zur Folge habe.

Görz-Berlin wendet sich zunächst gegen den Vorredner. Was die höheren Steuern, die die französische Zuckerindustrie zahle, betreffe, so würden auch die deutschen Industriellen diese gern zahlen, wenn man auch in Deutschland Bier, Branntwein und Tabak so hoch besteuere wie in Frankreich. Es sei wahr, daß die Basis der Gesetzgebung durch die Fortschritte der Technik verändert worden; diesen Fortschritten habe aber auch eine stete Zunahme der Steuerlast entsprochen. Durch die Exportbonifikation erleide der Staat ca. 15 Millionen jährlichen Ausfall; das sei wahr, aber die Zuckerindustrie habe, weil sie Exportindustrie geworden, jetzt einen Ausfall von 60 Millionen gegen früher. Die Fortschritte der Zuckerindustrie seien im übrigen lediglich durch die Gewalt der Umstände, der Konkurrenz erzwungen. Der Fortschritt der Industrie sei ein erzwungener. Die vielfach erwähnte Höhe der Dividende habe ihren Grund darin, daß das Aktienkapital meist nur ein kleines sei. In der That betrage die Dividende bei 30 Proz. der deutschen Zuckerfabriken 0 bis 5 Proz, bei 32 Proz. 5 bis 10 Proz. und nur bei 17 Proz. über 20 Proz. Auch die Melassebesteuerung werde eine ungerechte, da bei einer solchen die Industrie nicht bestehen könnte. Die Fabriksteuer endlich müßte einen allgemeinen Krach herbeiführen.

Knauer spricht für sein Amendement, da eine Ermäßigung weder zu erwarten sei noch nützen werde. Der Steuermodus, wie er gegenwärtig sei, sei durchaus angemessen.

Dr. Wolf-Stettin bittet, den Antrag Brömel anzunehmen und schlägt in dem Antrage Herbertz eine Aenderung vor, statt Steuerhöhe: Zuckerbesteuerung zu setzen.

Bei der Abstimmung erhält der Antrag Brömel in seinen beiden Theilen die Majorität und sind damit die übrigen gefallen. — Wegen der vorgerückten Zeit muß der letzte Punkt der Tagesordnung abgesetzt werden. Der Vorsitzende spricht, nach einem Rückblick auf die Thätigkeit des Kongresses, der Provinz, der Stadt und dem Lokalcomité den Dank des Kongresses aus für die liebenswürdige Aufnahme, welcher derselbe gefunden habe, und schließt sodann den 21. volkswirthschaftlichen Kongreß.

Herr Geh. Regierungsrath Aue-Dessau spricht dem Vorsitzenden den Dank der Versammlung für seine umsichtige, ruhige und sachgemäße Leitung der Verhandlungen aus. Die Mitglieder des Kongresses erheben sich zu Ehren des Vorsitzenden von den Plätzen.

Dr. Braun dankt in seinem und des Burreaus Namen, spricht dann weiter der Presse, die die Verhandlungen schnell, richtig und erschöpfend wiedergegeben habe, seinen Dank aus, und erklärt darauf die Verhandlungen für geschlossen.

Handels-, Verkehrs- und Börsen-Nachrichten.

* Magdeburger Börse, 24. Sept. Krystallzucker I. 34—34,25 M., Krystallzucker II. — M., Kornzucker von 96 % 29,50—30,60 M. Kornzucker von 95 % 28,50—29,00 M. Kornzucker von 94 % 28,10—28,40 M. Kornzucker Rend. 88% —,—. Nachprod. 88 — 92% 21,25—25,50 M. Tendenz: Preise schwach besprochen. Brodraffinade —, Brodmelis 37,50 M. Gem. Raffinade 35,00—35,50 M. Gem. Melis I. 34,25 M. Tendenz: Ohne Veränderung.

Die Aeltesten der Kaufmannschaft.

* Stettin, 24. Sept., nachm. (Telegr.) Getreidemarkt. Weizen unv., loco 170,— bis 166,—, pr. Sept.-Okt. 188,50, pr. Okt.-Nov. 188,50, pr. Apr.-Mai 198. Roggen unv., loco 120,— bis 148,—, pr. Sept.-Okt. 147,00, pr. Okt.-Nov. 147,00, pr. April-Mai 154,50. Rüböl unv., pr. Sept.-Okt. 51,50. Rüböl matt, 100 Kilogr. pr. Sept.-Okt. 64,70, pr. April-Mai 65,50. Spiritus beh., loco 52,50, pr. Sept. 52,50, pr. Sept.-Okt. 51,30, pr. April-Mai 50,50.

* Köln, 24. Sept., nachm. (Telegr.) Getreidemarkt. Weizen hiesiger loco 19,50, fremder loco 20,25, pr. Nov. 18,90, pr. März 19,90. Roggen loco 15,00, pr. Nov. 14,60, pr. März 15,45. Hafer loco 15,00. Rüböl loco 36,50, pr. Okt. 35,40, pr. Mai 34,50.

* Posen, 24. Sept. (Telegr.) Spiritus loco ohne Faß 52,40, pr. Sept. 52,10, pr. Okt. 50,30, pr. Nov.-Dez. 48,70, pr. April-Mai 50,10. Matt.

Petroleum. * Bremen, 24. Sept., nachm. (Telegr.) (Schlußbericht.) Ruhig. Standard white loco 8,15 bez., pr. Oktober 8,15 bez., pr. November 8,30 Br., pr. Dez. 8,40 Br., pr. Jan.-Mai 8,50 Br. * Hamburg, 24. Sept., nachm. (Telegr.) Ruhig. Standard white loco 8,35 Br., 8,25 Gd., pr. Sept. 8,25 Gd., pr. Okt.-Dez. 8,25 Gd. * Stettin, 24. Sept., nachm. Loco 8,50 M. * Antwerpen, 24. Sept., nachm. (Telegr.) (Schlußbericht.) Raffinirtes, Type weiß, loco 20½ bez. und Br., pr. Oktober 20½ Br., pr. Oktober-Dezember 20½ Br., pr. November-Dezember 21 Br. Ruhig. * Berlin, 24. Sept. Raffinirtes (Standard white) per 100 Kilgr. mit Faß in Posen von 100 Ctr. Lerm. matter. Bef. — Ctr. Loco — M., pr. diesen Monat, pr. Sept.-Okt. u. pr. Okt.-Nov 24,5—24,4 bez., pr. Nov.-Dez. 24,9—24,8 bez., pr. Dez. 1883 bis Jan. 1884 —, pr. April-Mai 1884 —.

Kassendieb gewesen ist, für dessen Schuld Gustav Dornberg büßen muß."

Dora konnte bei dieser willkommenen Nachricht ihrer freudigen Ueberraschung nicht gebieten; sie eilte auf den alten Herrn zu, legte die Hand auf seinen Arm und blickte ihm voll Ungeduld in die hellen Augen.

„Ist das Wahrheit?" fragte sie, zitternd vor Erregung.

„Ja, er hat die Schuld offen und ohne Rückhalt eingestanden," nickte er, „und nicht das allein, auch das verschwundene Geld ist bereits in unseren Händen."

„Tausend Dank für diese Nachricht!" jubelte sie. „Wir schulden Ihnen sehr, sehr vielen Dank! Ohne Ihre unermüdliche Ausdauer wäre jenes Räthsel vielleicht niemals gelöst worden."

„Glauben Sie das nicht," sagte er mit seinem gewohnten freundlichen Lächeln. „Sie sehen ja, die Verbrecher fangen sich in ihren eigenen Schlingen; Reichert ist auch nur durch seine Dummheit zu Fall gekommen. — Wollen Sie die Gegenstände, die ich vorhin von Ihnen verlangte, herausgeben?" wendete er sich zu Sonnenberg, der inzwischen mit seiner Schwester einen langen, bedeutungsvollen Blick gewechselt hatte.

Theo Sonnenberg zuckte schweigend mit den Achseln; es lag eine Fülle von Verachtung, aber auch von mühsam verhaltener Wuth in dieser stummen Geberde.

„Nun wohl, Sie werden ja gezwungen werden, Ihre Taschen zu leeren," fuhr Michel ruhig fort, indem er den Beamten einen Wink gab. „Der Wagen wartet draußen, ich rathe Ihnen, keinen Fluchtversuch zu machen und allen Anordnungen sofort Folge zu leisten; die Herren, die Sie begleiten, haben gemessene Befehle und es würde Ihre eigene Schuld sein, wenn Ihnen die Handschellen angelegt werden müßten. — Madame, ich bedaure, Sie von Ihrem Bruder nicht trennen zu dürfen . . . ."

„Sie wollen auch mich verhaften?" fuhr Ernestine auf. „Mit welchem Recht? Welche Anklage erheben Sie gegen mich?"

„Der Verdacht der Mitschuld ruht so dringend auf Ihnen, daß ich es der Entscheidung des Untersuchungsrichters anheim stellen muß, ob die Anklage gegen Sie aufrecht erhalten werden soll."

„Füge Dich," sagte Sonnenberg verächtlich; „dieser Spion ist nicht werth, daß wir viele Worte verschwenden. Aber Rechenschaft soll er mir geben, er soll's bitter bereuen, daß er sich an uns vergriffen hat."

Ernestine betrachtete die Sachlage nicht so ruhig und gleichmüthig wie ihr Bruder, aber auch sie erkannte, daß ein Protest, mochte er auch noch so energisch sein, nichts an ihr ändern könne.

Da blieb denn freilich nichts weiter übrig als sich der Gewalt zu fügen. In höhnischen Worten bat sie um die Erlaubniß, Hut und Mantel anlegen zu dürfen, und nachdem dies geschehen war, ging sie, ohne Dora noch eines Blickes zu würdigen, mit ihrem Bruder hinaus und gleich darauf fuhr der Wagen mit den Gefangenen und den beiden Beamten davon.

Dora athmete erleichtert auf, noch einmal dankte sie dem alten Herrn, der sich nun auch zum Aufbruche rüstete, um dem Untersuchungsrichter Bericht zu erstatten. Eben wollte Michel sich entfernen, als der Stadtrath athemlos in das Zimmer stürmte.

Er kam, um seiner Schwester Vorwürfe zu machen; er hatte die Verhaftung seines Schwiegervaters bereits erfahren und nicht mit Unrecht vermuthete er, daß Dora ihm darüber den genauesten Aufschluß geben könne. Nun fand er den Beamten, der die Verhaftung verfügt hatte, und dieser trat seinen Vorwürfen mit ernster Ruhe entgegen.

„Die Schuld Reicherts ist bewiesen," sagte der alte Herr mit scharfer Betonung. „Wollen Sie nun vielleicht noch verlangen, daß der schuldlos Verurtheilte im Gefängniß bleiben soll? Machen Sie Ihre Vorwürfe demjenigen, der sie verdient, dem Manne, der aus schnöder Gewinnsucht Schmach und Schande auf Ihre Familie gebracht hat. Kennen Sie den Gesetzparagraphen, der hier in Anwendung kommen wird? Es handelt sich hier um einen betrügerischen Bankerott und Verheimlichung respektive Beiseiteschaffung einer großen Summe zum Nachtheile der Gläubiger, also um ein Verbrechen, das mit Zuchthaus bestraft wird. Das hätte Ihr Schwiegervater vorher bedenken sollen, nun kommt die Reue zu spät."

Der Stadtrath blickte ihn starr an und rückte an seiner weißen Halsbinde — an die Möglichkeit einer so furchtbaren Bestrafung hatte er selbst noch nicht gedacht.

„Man hätte auf seine Verhaftung verzichten können," erwiderte er und seine Stimme klang jetzt ziemlich schüchtern und kleinlaut, „das Geld ist ja wieder da und das war doch die Hauptsache. Dornberg würde daraufhin aus der Haft entlassen worden sein, also war auch nach dieser Seite hin der Gerechtigkeit Genüge geschehen."

„Sie denken wohl auch, nur die kleinen Diebe dürfe man hängen?" spottete Michel. „So viel ich weiß, waren Sie mit dem Urtheil über Dornberg gar nicht zufrieden, Sie behaupteten, es hätte schärfer ausfallen müssen."

Der Stadtrath war sich dessen wohl bewußt, er vermied es deshalb auch, dem Blick seiner Schwester zu begegnen, der vorwurfsvoll auf ihm ruhte.

„Ich werde selbst zum Untersuchungsrichter gehen und die Aufhebung der Haft beantragen," sagte er, indem er seinen Hut nahm, „appellirt, wenn die Schwiegersöhne eine Kaution stellen, so muß das Gericht ja diesen Antrag bewilligen."

„Gut, machen Sie den Versuch," erwiderte der alte Herr, „ich werde Sie begleiten, ich muß ohnehin in's Bureau des Untersuchungsrichters, um über die Verhaftung Sonnenbergs zu berichten."

„Was? Der auch?" rief der Stadtrath überrascht, dem Beamten nacheilend, der mit dem Engländer bereits das Zimmer verließ.

„Gütiger Gott, Dir danke ich!" flüsterte Dora, tief aufathmend und beide Hände auf das fieberhaft pochende Herz pressend. „Nun wird alles, alles wieder gut und der Lenzfrühling treibt neue, duftende Blüthen!"

Wieder fuhr unten ein Wagen vor.

Kam der Geliebte schon? Athemlos lauschte Dora, rilige Schritte kamen die Treppe herauf, an der Glocke der Korridorthür wurde ungestüm gezogen, Dora wollte den Kommenden entgegeneilen, aber in diesem Moment durchzuckte sie der Gedanke, daß die Entlassung ihres Verlobten so rasch nicht erfolgen könne

(Schluß folgt.)

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830926026/fragment/page=0002